

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): - **(1876)**

Heft 24

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:

Für die Stadt Solothurn:
Halbjährl. Fr. 4. 50.
Vierteljährl.: Fr. 2. 25.
Franco für die ganze Schweiz:
Halbjährl.: Fr. 5. —
Vierteljährl.: Fr. 2. 90.
Für das Ausland pr. Halbjahr franco:
Für ganz Deutschland u. Frankreich Fr. 6.

Schweizerische**Kirchen-Zeitung.**

Für Italien Fr. 5. 50.
Für Amerika Fr. 8. 50.

Einrückungsgebühr:
10 Cts. die Zeile
(8 Pfg. RM. für Deutschland.)

Ercheint jeden Samstag 1 Bogen stark.

Briefe und Gelber franco.

Herz-Jesu-Andacht.

(Im Monat Juni.)

Wenn der Monat Mai vorzüglich der Marien-Andacht gewidmet ist, so wird im Monat Juni besonders die Herz-Jesu-Andacht gepflegt. Wir glauben unsern Lesern, geistlichen und weltlichen Standes, willkommen zu sein, wenn wir

- 1) den dahierigen Weihe-Akt, wie er von Sr. Hl. dem Papste Pius IX. approbirt und empfohlen ist, mittheilen und
- 2) das Wesen und die Bedeutung der Herz-Jesu-Andacht vorzüglich für unsere Zeit mehr beleuchten. Das Erste geschieht durch folgende getreue Uebersetzung des Aktenstücks, das Zweite werden wir durch einige Artikel anstreben, welche von nun an Schlüsse dieser und der folgenden Vtrn. (nach der Kirchen-Chronik) erscheinen sollen.

Weihe-Akt**zum göttlichen Herzen Jesu.**

O Jesus, mein Erlöser und mein Gott! Trost der großen Liebe, welche Du für die Menschen empfindest, zu deren Erlösung Du all Dein kostbares Blut vergoßest, wirst Du von ihnen wenig geliebt, ja sogar von ihnen mit Beleidigungen und Schmähungen überhäuft, besonders durch Gotteslästerung und Entweihung der Dir geheiligten Tage. Wäre es mir doch gegönnt, Deinem göttlichen Herzen irgend welche Genugthuung zu verschaffen und die Undankbarkeit zu sühnen, welche Dir von den Menschen zu Theil wird, die Dich verkennen. Ich wollte Dir zeigen können, wie sehr ich verlange, diesem anbetungswürdigen und zärtlichen Herzen meine Liebe und Verehrung zu beweisen und die in Gegenwart aller Menschen, und dadurch zur Vergrößerung seines Ruhmes nach Kräften beizutragen. Auch möchte ich die Befreiung der Sünder erlangen und die Gleichgültigkeit so vieler Anderer wachrütteln können, welchen, obwohl sie das Glück

haben, Deiner Kirche anzugehören, dennoch die Ausbreitung Deines Ruhmes und der Vortheil Deiner Braut, unserer hl. Kirche, gar nicht am Herzen liegt. Auch wollte ich, daß jene Katholiken zur Einsicht ihres Irthums kämen, welche, obwohl sie sich durch viele äußerliche Liebeswerke als solche zeigen, dennoch zu hartnäckig an ihren eigenen Meinungen festhalten, sich den Beschlüssen des hl. Stuhles zu unterwerfen weigern, Gesühle hegen, welche vom Beiramte desselben verurtheilt sind — und nicht begreifen wollen, daß der, der die Kirche nicht in Allem hört, auch Gott nicht hört, der mit ihr ist.

Um nun die Erfüllung aller dieser heiligen Zwecke, den Frieden und den Triumph Deiner unbesleckten Braut, der hl. Kirche, das Glück, Wohlfahrt und die Erfüllung der frommen Wünsche unseres hl. Vaters auf Erden von Deiner Gnade zu erlangen;

Auf daß die Priester sich immer mehr und mehr heiligen und mit großem Eifer Deinem Dienste weihen mögen, und um so vieler anderer Zwecke noch, die Du, o mein Jesus, Deinem göttlichen Willen so anpassen mögest, daß durch sie auf die eine oder andere Weise die Befreiung der Sünder, die Heiligung der Gerechten und die ewige Seligkeit für Alle erzielt werde;

Weil ich endlich weiß, daß ich dadurch ein Deinem allerheiligsten Herzen wohlgefälliges Werk verrichte;

Im Staube hingeworfen zu Deinen Füßen, in Gegenwart Deiner allerheiligsten Mutter und aller himmlischen Heerschaaren,

Erkläre ich mich nach Recht und Gerechtigkeit als Dein volles Eigenthum, o mein Herr und Erlöser, der Du die Quelle aller meiner geistigen und leiblichen Güter bist, und, mich den frommen Meinungen unseres hl. Vaters anschließend, weise ich mich und alles, was mir angeht, Deinem allerheiligsten Herzen, welchem allein ich von nun an dienen, welches allein ich von nun an lieben will von ganzer Seele, von ganzem Herzen und aus allen Kräften; Dein Wille soll von nun an der meine, Deine Wünsche meine Wünsche sein.

Um aber hievon öffentliches Zeugniß abzugeben, erkläre ich hier feierlich, daß ich von nun an, zur Ehre dieses allerheiligsten Herzens, die vorgeschriebenen Festtage nach den Vorschriften unserer hl. Kirche beobachten und darauf dringen werde, daß sie auch von denjenigen beobachtet werden, auf welche ich Einfluß habe, oder welche meiner Leitung anvertraut sind.

Alle diese hl. Wünsche und Zwecke in Deinem liebenswürdigen Herzen vereinigend, so wie Deine Gnade sie mir eingegeben, habe ich ein einiges Vertrauen, Deinem allerheiligsten Herzen eine gewisse Vergütung für alle die Unbilden, welche ihm von den undankbaren Menschen-Kindern zugefügt werden, anbieten und dadurch für mich und meine Angehörigen die ewige Glückseligkeit erlangen zu können. Amen.

Der Culturkampf entstüllet die protestantische und stüllet die katholische Bevölkerung.

«Facta loquuntur.»

Es ist eine Thatsache, welche mit tiefstem Schmerze auch von Protestanten seit einiger Zeit häufig constatirt worden, eine Thatsache, welche sich ziffermäßig erweisen läßt, daß durch die Wirkungen, des Civilhegesetzes und der Aufhebung des Taufzwanges die Zahl der unterbliebenen Tausen und kirchlichen Trauungen in den rein protestantischen Gegenden am stärksten ist, während in den rein katholischen Gegenden von der Aufhebung des Taufzwanges und der Wirkung der Civilehe-Folgen gar nicht gemerkt werden. Die Zahl der Geburten und der in die Cheregister der Civilstandsbeamten eingetragenen Paare deckt sich z. B. in Preußen mit der Zahl der Tausen und kirchlichen Trauungen nur in den wenigen katholischen Gemeinden nicht vollständig, wo, wie in Berlin, die katholische Bevölkerung einer übermächtigen protestantischen gegenübersteht; da kommen denn unter Anderem

auch viele gemischte Ehen vor, und der protestantische Theil verweigert die kirchliche Trauung öfter selbst dann, wenn er sie sogar versprochen hat.

Es ist ferner Thatsache, daß katholische Pressezeugnisse, in denen offen das Bekenntniß zu Christus dem Gekreuzigten als Gott und Herrn und zu allen Lehren und Sittenvorschriften des positiven Christenthums vertreten wird, seit den letzten Jahren täglich in vielen Hunderttausenden von Exemplaren unter das deutsche Volk gehen, während die gläubige protestantische Presse ein dürftiges Pflänzchen ist im Vergleich zu der Presse der Indifferenten, Schmärer und Spötter, deren Religionsfeindschaft gerade in den letzten Jahren kein Maß kennt, dabei aber — unter steter gerichtlicher Verfolgung der katholischen Presse — fast ausnahmslos unbefragt bleibt oder wenigstens wegen einer Gotteslästerung z. B. geringer bestraft wird, als andere Blätter wegen einer Bismarckbeleidigung.

Es ist endlich Thatsache, daß auch die gerade in den letzten Jahren ungeheuer verbreitete materialistische und gottesleugnerische Sozialdemokratie in Deutschland nur auf protestantischem Boden gedeiht, wie bereits Dr. Rudolph Meier in seinem bekannten Flugblatte betreffs der letzten Reichstagswahlen nachgewiesen hat. In keinem einzigen Wahlkreise mit vorherrschend katholischer Bevölkerung hatten die Sozialdemokraten auch nur eine bedenkliche Minorität, geschweige denn, daß sie gesiegt hätten, und noch heute ist der classische Boden der deutschen Socialdemokratie, außer in einigen großen Städten, im Königreich Sachsen, in Schleswig-Holstein, in Braunschweig, Anhalt u. s. w., durchweg also in Ländern, wo die Katholiken höchstens 1 bis 2 Procent der Bevölkerung ausmachen. Daher haben wiederholt protestantische Versammlungen nicht etwa erst untersucht, ob denn die katholische Kirche die Socialdemokratie bekämpft, sondern

sie haben sich mit der Art und Weise und den Erfolgen dieses Kampfes beschäftigt und die katholische Tätigkeit gar häufig als der Nachseherung und Nachahmung würdig erklärt; daher bezeichnete mit Recht Herr W e b e l im Reichstage den Katholizismus als den „T o d s e i n d“ der Sozialdemokratie, und erst vor einigen Wochen noch — gewiß mit dankbarem Hinblick auf den Kampf der preussischen Regierung gegen die katholischen Vereine! — war im „Münchberg-Fürther Sozialdemokrat“ zu lesen:

„Es ist notorisch, daß in den ultramontanen Volks-, Jünglings-, Gesellen- und Männervereinen und wie derartige „fromme“ Verbindungen sonst noch heißen mögen, eine Anzahl von Arbeitern zusammengesperrt ist, welche über die Mitgliederzahl der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands und der sämtlichen Gewerkschaften immer noch weit hinausgeht, selbst wenn man die Hirsch-Dunckerischen Gewerkvereine, als passenseindlich, auch noch einrechnet. Es gehört zu den Lieblingsstückchen der Pfaffenpartei im Reichstage, sich damit zu brüsten, daß der Sozialismus nur in „liberalen“ protestantischen Gegenden gedeihen könne. Ein Blick über die politische Parteikarte ergibt dies in der That“ etc.

Solche und andere ziffermäßig zu erweisende, übrigens auch von N i e m a n d e m bestrittenen T h a t s a c h e n, so schlägt mit Recht die „Germania“, beizukunden schlagender als jeder Zeitungsartikel, daß die religiöse Verwüstung gerade unter den Protestanten und besonders heftig in den letzten Jahren grassirt, während die G l a u b e n s t r e u e und r e l i g i ö s e J u n g k e i t der Katholiken gerade durch den „Culturkampf“ Fortschritte gemacht hat.

Hyalinth Loyson's Irrfahrten.

I. Von Europa nach Amerika.

△ Hyalinth Loyson, welcher die freikatholische Gemeinde in Genf gestiftet, ist Franzose von Geburt, weiland katholischer Geistlicher durch Empfang der Priesterweihe und Karmelitermönch mit oder ohne Beruf. Körperlichen Abtötungen ergeben und mit ungewöhnlichen Geistesgaben ausgestattet, genoß er eine Zeitlang die Achtung seiner Ordensbrüder, und das Zutrauen frommer Weltleute. Sein rauhes Aussehen, sein blaßes Antlitz, sein halb geöffnetes Auge, seine sittsame Haltung, wie sein gemessener Gang erwarben ihm rasch den Ruf eines

Heiligen. Zur Vielfältigung seiner Liebeswerke wetteiferte man um die Ehre, Geldsammlungen beim öffentlichen Gottesdienste zu veranstalten. Ihn bei der Feier des hl. Meßopfers zu sehen und seines Gebetes theilhaftig zu werden, eilte manche Dame früh Morgens zur Klosterkirche und vergoß Thränen des Mitleids beim Anblicke seiner unbeschuhten Füße. Um seine Kanzel sammelte sich die vornehme Frauenwelt, begierig aus seinem herbeden Munde Worte der Erbauung und Liebe zu hören.

Eines Tages brach er auf der Kanzel der Liebsfrauenkirche zu Paris (20. Dez. 1868) in die süßlichen Worte aus: „Das ist es, was ich sein will, wird der christliche Jüngling im Stillen sich sagen. Ich will Gatte sein; ich will Vater werden. Ich will wissen, was es ist, ein Weib in Gott und für Gott zu lieben auf dieser Welt, wo darob kein Zweifel übrig zu bleiben scheint; ich will Priester sein.“ Unbekümmert über die gerechten Verweise, die seine Oberen ihm auf Grund seiner schlüpferigen Vorträge ertheilten, fuhr er fort nach wie vor, der Liebe Leiden und Freuden zu beschreiben. Von mancherlei Gefühlen durchdrungen, strömten leichtsinnige Sünderinnen zu seinem Beichtstuhl, wohl wissend, daß der weite Mantel seiner Liebe all ihre Blößen bedeckte und das Heilthum der Losprechung Jeder ertheilt werde. Sein Herz wallte über von Menschenliebe und blutete bei dem Gedanken, daß die große Menschenfamilie sich in mehr Glaubensbekenntnisse theile, als Sprachen, da sie doch einen gemeinschaftlichen Vater habe, einen gemeinschaftlichen Erlöser und eine gemeinschaftliche Kirche, reich genug für Alle. Welches Glück würde auf Erden herrschen, wenn die Menschen eines Sinnes und eines Glaubens wären! Und soll nicht, dachte er, vor Ablauf der Weltuhr Ein Hirt und Eine Heerde sein? Ist es da auffallend, daß er auf Mittel und Wege sann zur Erreichung dieses erhabenen Zieles? Allein je mehr er darüber nachdachte, desto größere Schwierigkeiten traten ihm entgegen. Heiden und Türken, Juden und Protestanten würden, meinte er, wohl dahin zu bringen sein, in eine religiöse Gesellschaft zusammenzutreten; wenn die katholische Kirche den einen oder anderen Lehrpunkt fallen ließe. Wie oft solche Vereinigungsversuche auch fehlgeschlagen, es schien ihm doch der Mühe zu lohnen, einen letzten anzustellen. Zu dem Behufe trat er mit dem Dratorianer Gr a t r y in ein Verathung, deren Ergebnis unbekannt geblieben.

Bei der Eröffnung des V a t i k a n s

schon Concils vergaß er diese Träumereien, um sich mit der Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit zu beschäftigen. Daß die Ansicht der ultramontanen Theologen über die päpstliche Unfehlbarkeit zu einem Lehrpunkte der katholischen Kirche erhoben werde, schien ihm unmöglich. Dieselbe rücksichtslos bekämpfend, behauptete er, das Concil sei kein allgemeines und dessen Entscheidungen nicht bindend. Von seinen Oberen wiederholt zur Rede gestellt und ernstlich gewarnt, Nicht zu haben, damit er am Glauben nicht Schiffbruch leide, vertiefte er aus eigenem Antriebe das Kloster und wanderte nach A m e r i k a.

Hier machte er Bekanntschaft mit einer jungen Wittwe, Missis M e r r i m a n, die der protestantischen Confession angehörte, aber in ihrer Kirche wenig Befriedigung fand. Dievon in Kenntniß gesetzt, benutzte Hr. Loyson die günstige Gelegenheit, ihr den Grundriß des schönen Bildes der katholischen Kirche zu entwerfen, und seine Worte fanden um so mehr Anklang, als sie mit dem Honigseim der Liebe gewürzt waren. Nach und nach vollendete er das flüchtig entworfene Bild und erregte im Herzen der schönen Wittwe ein heißes Verlangen, in diese Kirche aufgenommen zu werden. Ihr Uebertritt wurde um so leichter, als Hr. Loyson sie von manchem dazu Erforderlichen dispensirte. In Folge dieses glücklichen Ereignisses knüpfte das Freundschaftsband zwischen Beiden sich so fest, daß der eine nach der Gesellschaft des anderen schmachtete.

Hr. Loyson fand indeß bei den Bischöfen in Amerika nicht die Aufnahme, die er gehofft. Sein ihm vorangegangener Ruf schien ihnen zweideutig und seine Ansicht über die Lehr der päpstlichen Unfehlbarkeit anstößig, kezerisch. Von ihnen hatte er nichts zu erwarten. Nicht katholisch ernennen sie keinen verdächtigen, neuerungsfüchtigen Priester zum Pfarrer einer Gemeinde.

Was konnte Hr. Loyson unter solchen Verhältnissen thun? Eine freie Gemeinde gründen? Das ist für einen Europäer schwieriger in Amerika, als man sich einbildet, nicht als ob die Regierung der Stiftung neuer Sekteln hinderlich wäre, sondern weil man nicht genug Mitglieder findet, die sich gewillt zeigen, ein Gotteshaus zu bauen und den Prediger zu besolden.*) Hierüber nur einige Beispiele.

*) In Amerika kann ein neuer Sektierer eben nicht, wie in Europa, Kirche, Pfarrhaus und Pfarrfond der Mutterkirche annectiren.

Ein Priester aus Kanada, Ghiniqui mit Namen, machte vor einigen Jahrzehnten den Versuch. Mit Schulden beladen und mit Prozessen überhäuft, verschwand der Suspendirte und führte fortan ein armseliges Leben in einem Winkel seines Heimatlandes. Sein Gefährte, ein französischer Priester, dessen Namen und Geburtsstadt ich aus Rücksicht auf seine Bekannten und Verwandten verschweige, gründete eine freie, unabhängige Gemeinde in Richmond, Virginien. Von den katholischen Deutschen und Irländern verachtet und vom Bischöfe suspendirt, fand er nicht Anhänger genug, um den gemieteten Versammlungssaal zu füllen. Während der sechs Monate, die er in Richmond zubrachte, lebte er kümmerlich von dem ihm gereichten Almosen. Nach Verlauf derselben vertiefte er enttäuscht die unbekanntere Stadt und reiste nach Louisville, Willens, von da auf der Eisenbahn nach Gethsemani zu fahren, um in dem dortigen Trappistenkloster Aufnahme zu suchen. Krank und ohne Geld in Louisville angekommen, erhielt er von den da ansässigen Franziskanern der Tyroler Provinz Pflege und Mittel zur Erreichung seines Reisezieles. In Folge seiner zerrütteten Gesundheit aber verließ er das Trappistenkloster nach kurzem Aufenthalte mit der Absicht, im Spital der deutschen Franziskanerinnen in Cincinnati Obdach und Pflege zu finden. Mit dem Dampfschiffe todtkrank spät Abends angekommen und unfähig auf seinen Füßen zu stehen, bat er Gott und gute Leute um Hilfe. Davon benachrichtigt, eilten die guten Schwestern nach dem Landungsplatze, brachten den Unglücklichen in einen Wagen und führten ihn in ihr Krankenhaus. Ungeachtet der Tag und Nacht fortgesetzten Pflege der sorgfältigen Wärterinnen wurde sein Zustand von Tag zu Tag bedenklicher und benahm ihm alle Hoffnung auf Wiedergenesung. Was aber dem Körper zur Pein war, gereichte der Seele zur Gesundung. Sein anhaltendes Seufzen um Barmherzigkeit erwarb ihm die Gnade mit allen heiligen Sterbsakramenten versehen und mit der Kirche ausgeöhnt aus diesem elenden Leben zu scheiden.

Solche Ereignisse stehen nicht vereinzelt in der Geschichte A m e r i k a s aufzeichnet. Ich könnte mehrere und recht auffallende aus dem Leben der nach Amerika gewanderten Prediger des Deutschkatholizismus anführen; unter andern die tragische Geschichte D o w i a t's, wie er gefehert und getheert drei Tage lang nackt in einem Städtchen Alabama's am Pranz-

ger stand und dann mit Peitschen und Hunden aus dem Staate getrieben wurde.

Ach! wie unglücklich ist ein Priester, der von Leidenschaften getrieben seiner Kirche und seinem Berufe untreu wird! Und doch sind die zeitlichen Drangsaale, die über ihn kommen, gering im Vergleich zu den ewigen, wenn er nicht zeitig in sich gehend durch wahre Buße seine Treulosigkeit beweint!

Schwere Drangsaale lasteten auf Loyson in Amerika; Verpötlung und Armut drückten ihn; Verpötlung und Seite der katholischen Vorkämpfer, Armut aus Mangel einer einträglichen Stelle.

Nicht zufrieden mit dem, was er im Freiheitslande gesehen und gehört, entschloß er sich zur Rückkehr nach Europa. Ein Umstand indes erregte noch manche Bedenken in seinem Herzen, nämlich das traurige Scheiden von der belehrten Freundin. Wenn ich, dachte er, das geliebte Schicksal unter den Irzkläubigen allein zurücklasse, so wird es von ihnen verstoßen, meinen Herzen nicht lange innehalten. Wie wäre es, wenn ich es mit mir nähme und selbst es pflegte? Mißis Merriman hat ja Geld und kann mir nöthigenfalls aushelfen. Ein Vorschlag wird nicht schaden. Gedacht, gethan. Wiesohl es einer Amerikanerin recht schwer fällt, ihr Vaterland zu verlassen, so war Mißis Merriman doch alsbald bereit, ihren Freund nach Europa zu begleiten.

Leben und Zeitgeschichte Friedrichs von Hurter.

× In wenigen Wochen erscheint im Verlage der Vereinsbuchdruckerei in Graz der erste Band des „Lebens und der Zeitgeschichte Friedrichs von Hurter“, k. k. Hofrath und Reichshistoriograph. Dieser erste Band umfaßt den Zeitraum von 1787 bis zu Hurter's in Rom erfolgter Konversion (1844).

Nicht nur die Schweiz, wo sich die europäische Revolution des Jahres 1848 vorbereitete, war der Schauplatz seiner Thätigkeit in jener Zeit, sondern auch Süddeutschland und Oesterreich. Dort griff er noch als Protestant in die kirchlichen Verhältnisse ein, und hier stand er im regsten Verkehr mit dem Fürsten Metternich zur Wahrung der konservativen Interessen und der habsburgischen Sitzungen im Kanton Aargau. Selbst in Paris trat er persönlich mit Guizot in Unterhandlungen, um Frankreich zu gemeinschaftlichem Vorgehen mit Oesterreich

gegen die radikale Revolution in der Schweiz zu bewegen.

Was aber außerordentlicher und fast einzig in seiner Art in der Geschichte hervortritt und auf Grundlage zahlreicher Briefe der hervorragendsten Bischöfe und Gelehrten, Priester und Laien erhärtet wird, ist der Umstand, daß Hurter durch seine „Geschichte Innocenz III.“ der katholischen Geschichtsschreibung, die in den Dreißiger-Jahren gänzlich darniederlag, eine neue Bahn und eine neue Periode eröffnet hat. Ebenso einzig in seiner Art tritt die auf eine Fülle von Briefen dokumentirte Thatsache hervor, daß er selbst als damaliges Haupt der protestantischen Geistlichen seines Kantons bereits der Hort der Klöster in der Schweiz war, der Mittelpunkt der Katholiken im Kampfe für ihre Rechte, der Rathgeber von Prälaten und Bischöfen und der päpstlichen Nuntien in der Schweiz. Dafür bürgt schon der doppelte Umstand, daß durch seine Hände ein päpstliches Breve an den Erzbischof Demeter von Freiburg ging und Hurter aufgefordert wurde, tüchtige Männer als Koadjutoren des Bischofs von Rottenburg zu nennen.

Zur näheren Erläuterung ist in dieser Biographie die Darstellung der politischen und kirchlichen Lage der Schweiz und Süddeutschlands eingeflochten und der traurige Einfluß des Jesuitismus, welcher in den ehemaligen österreichischen Vorlanden sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, mit Thatsachen gekennzeichnet.

Außer dieser Thätigkeit und außer der Wirksamkeit Hurter's als Antistes und seinen Kämpfen im Lager des Protestantismus, welche frappante Lichtblicke auf die Natur des Lehren weisen, behandeln zwei Kapitel seine literarischen Werke und seinen regen Verkehr mit den größten Gelehrten Deutschlands, Frankreichs, Italiens, Oesterreichs und der Schweiz, so daß die Biographie auch für die Literaturgeschichte vor großem Nutzen ist.

In dieser dreifachen Bedeutung, in der politischen, kirchlichen und literarischen, liefert das Werk, abgesehen von anderen Zügen aus dem reichbewegten Leben Hurter's, für die Profan- und Kirchengeschichte, wie für die Literatur bedeutende, bisher unbekanntes Aufschlüsse über die genannte Zeitperiode. Sie sind den zahlreichen Briefen des großen Geschichtsschreibers entnommen, der mit den hervorragendsten Zeitgenossen im geistigen Verkehr stand, und zwar finden sich hier alle Stände vertreten, Könige (so Ludwig von Baiern) und Fürsten, Staatsmänner

(Metternich, Werner, Minister Abel u. A.), Kardinäle, Nuntien, Erzbischöfe, Prälaten, Gelehrte, Künstler, Priester, Literaten, Katholiken und Protestanten, so daß schon einzig dieser Briefwechsel großes Interesse bietet.

Indem wir auf dieses Werk aufmerksam machen, glauben wir unsern Lesern, aber auch den vielen Freunden und Verehrern Hurter's zu dienen. Schließlich bemerken wir, daß der zweite (Schluß-) Band die Periode von 1844—65, folglich bis zum Todesjahre Hurter's, umfaßt und bald erscheinen soll.

Katholische Manifestationen in Brutschland.

* M. (Brief.) Sie wissen, daß der f. Z. segensreich wirkende **Verein der deutschen Katholiken** endlich als Opfer der preussischen Verfolgungswuth fiel und im Februar d. J. sich selbst auflöste. Je schmerzlicher diese Auflösung für alle treuen Katholiken war, um so freudiger begrüßten sie die Nachricht, daß bald ein neuer Verein ins Leben treten wird.

Neulich hatte sich eine große Anzahl hervorragender Katholiken Deutschlands, unter denen wir die Fürsten zu Löwenstein und zu Hsenburg, sowie den Fürst. Dr. Loe, Präsidenten des aufgelösten Mainzer-Vereins, nennen, versammelt, um über die Gründung eines solchen zu berathen. Einmüthig war die Versammlung der Ansicht, daß ein solcher Verein unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen äußerst wünschenswerth sei und deshalb die Gründung desselben im Prinzip beschlossen.

Noch im Laufe des Sommers wird voraussichtlich in Mainz eine große Katholikerversammlung abgehalten werden, auf welcher dann der Verein öffentlich ins Leben treten wird. Möge derselbe eben so segensreich für unser armes Deutschland wirken, wie der frühere sog. „Mainzer-Verein.“

Die Katholiken Deutschlands rüsten sich zu einer **Pilgerfahrt** nach Rom, um dem hl. Vater ihre Glückwünsche zu seiner Jubelfeier am 21. Juni zu überbringen. Auf einer von vielen Katholiken unterzeichneten Einladung haben sich, wie wir bestimmt erfahren, bereits eine große Anzahl Teilnehmer gemeldet. Zugleich wird die Deputation dem hl. Vater mehrere Kirchenparamente überbringen, mit der Bitte, dieselben an arme, unbemittelte Gemeinden zu schenken. Die Pilger werden am 9. Juni München verlassen, sich direkt

nach Rom begeben, die Heiligthümer der hl. Stadt besuchen und am 21. Juni vom hl. Vater in Audienz empfangen werden.

Preussens Untergang.

Infernum scelus, morte piandum,

* **Vom Heiin.** Die Aufregung über die schreckliche Frevelthat des Gensdarmen in Ohlau, der, wie Ihnen bekannt, die hl. Hostien aus dem Tabernakel nahm und in der Hand zum Landrathsaante brachte, unter den preussischen Katholiken ist noch immer am wachsen. Obwohl man nämlich mit der Zeit gewohnt ist, von Preußen Alles zu erwarten, obgleich wir gesehen haben, daß ein Mensch, der von seinen Vorgesetzten „Büffel (Ochse) erster Klasse“ genannt wird, beauftragt wird, Hand an einen Gesalbten des Herrn zu legen, indem er seiner Zeit dem Hochw. Herrn Erzbischof von Köln verhaften mußte, so hat man es doch nicht für möglich gehalten, daß auch das Heiligste nicht mehr sicher sei vor Entweihung durch einen gewöhnlichen preussischen Volkzeidiener.

So schrecklich aber auch dieser Frevel, so entsetzlich diese Entweihung ist, so liegt doch das Furchtbarste und Unerhörteste darin, daß dieses Verbrechen vor dem ganzen Lande, von dem ersten Rathe der Krone gebilligt ist. — Preußen hat sich dadurch mit schuldig gemacht an dem Frevel, für den man bis dahin nur einen einzigen Beamten konnte verantwortlich machen. Damit hat es aber sein Urtheil gesprochen. Gott läßt seiner nicht spotten. Die alte Weissagung des Mönchen von Lehnin über das Schicksal Preussens, an die, wie ein preussischer König sich soll geäußert haben, „die Herrscher nicht glauben, die sie aber fürchten“ — scheint ihrer Vollendung entgegen zu gehen.

Ein infernum scelus soll begangen werden, das den Untergang nach sich zieht. Ob die Frevelthat in Ohlau und ihre Guttheißung durch einen Betreter der preussischen Regierung die infernum scelus ist? Mag nun die Lehnin'sche Prophezeiung auf Glaubenswürdigkeit Anspruch haben oder nicht, jedenfalls gibt es ein Gesetz der sittlichen und von Gott gegebenen Ordnung, wodurch jeder Frevel seine Strafe erhält. Das gilt nicht bloß von einzelnen Menschen, sondern auch von Dynastien und Völkern. Bei Preußen scheint das Maß voll zu sein, es scheint mit raschen Schritten seinem Verhängnisse ent-

gegen gehen zu wollen. Preußen hat sein Unglück selbst verschuldet und wir Katholiken werden ihm keine Thräne des Bedauerns nachweinen.

Kirchen-Chronik.

Zwei Bischöfe — im Leben und im Tode Eins. Es war vor zwölf Jahren, am Tage des hl. Bonifazius, da erhielt das Stift zu St. Bonifaz in München den Besuch des damaligen Weihbischofs Eberhard von Trier. Er kam als Bote des Domkapitels, um dem Stiftsabte Bonifazius die Wahl zum Bischof von Trier anzuzeigen und ihn zur Annahme der Würde zu bestimmen. Abt Bonifazius aber empfahl den Boten selbst für die ihm zuge dachte Würde. Wirklich bestieg derselbe bald hernach den bischöflichen Stuhl von Trier, indessen Abt Haneberg später im Gehorsam gegen den hl. Vater dem Bisthum Speyer sich unterzog. Heute trauern Deutschland's Katholiken am Grabe dieser beiden Kirchenfürsten. Bischof Eberhard von Trier starb nach kurzem Leiden am 30. Mai, Bischof Bonifazius am 31. Mai, beide in Ausübung ihres Amtes, indem sie, ein kleineres Uebel nicht achtend, sich der Anstrengung in Spendung der hl. Firmung unterzogen und hier die tödtliche Krankheit sich zuzogen.

Bischof Haneberg von Speyer war 1816 geboren „zur Tanne“, einem kleinen Orte bei Kempten, im bairischen Oberschwaben. Er erhielt in der hl. Taufe den Namen Daniel. Seine Eltern waren ehrsame Bauersleute, Tobias Haneberg und dessen Ehefrau, Franziska, geb. Haibel. Sein Großvater hatte viele Jahre das Amt eines geistlichen Vaters der Franziskaner im nahegelegenen Kloster Langfried versehen und die guten Patres waren im Hause „zur Tanne“ wie daheim gewesen. Was man ihnen gegeben, hatten sie immer sogleich mit Deo gratias bezahlt und der Bischof hat es öfters ausgesprochen: als eine Frucht dieser vielen Deo gratias habe er es immer angesehen, wenn es ihm irgend wohlgergangen sei. Erzählungen aus dem Leben und Wirken dieser Ordensmänner, die zugleich die Pfarrei Langfried zu pastoren hatten, waren das erste Stück Kirchen- und Weltgeschichte, das den engen Gesichtskreis des ländlichen Knaben erweiterte und sicherlich auch seine Vorliebe für das Klosterleben begründete.

Nach dem frühzeitigen Hinscheiden der Mutter übernahm Vater Tobias die Erziehung Daniels und seiner drei Brüder allein. Im Winter Schulbesuch, im Sommer Haus- und Feldarbeit, soweit der Knabe ihr gewachsen war, damit vergingen die Jahre, bis Daniel 1827 an die Lateinschule in Kempten zog. In den höhern Gymnasial-Klassen war er immer der Erste mit Auszeichnung. Er hatte sich nebenbei solche Festigkeit im Hebräischen erworben, daß er schon am Gymnasium die hebräische Bibel mit Leichtigkeit las, und nun wollte er auch das Arabische erlernen. Zu diesem Zwecke ging er in die Oberklasse nach München, studierte dort neben den Gegenständen der Schule das Arabische und Neugriechische und ward auch hier unter seinen Mitschülern der Erste mit Auszeichnung.

Am der Universität (seit 1835) ward er begeistert für Göttes und außerordentlich liebgewonnen von Schubert. In der Theologie waren namentlich Möhler und Döllinger seine Lehrer und das Studium der lateinischen und griechischen Väter seine Hauptbeschäftigung. Nebenbei trieb er Sanskrit und setzte die früher begonnenen orientalischen Sprachstudien fort. Nach zweijähriger Vorbereitung für das Priesterthum im gregorianischen Clericalseminar empfing er am 29. August 1839 im Dome zu Augsburg von Bischof Nitzsch die Priesterweihe.

Noch im selben Herbst habilitirte Haneberg sich an der Universität München als Privatdocent für alttestamentliche Exegese und hebräische Sprache. Er imponirte seinen Zuhörern nicht allein durch sein tiefes allseitiges Wissen, sondern gewann sie noch mehr durch seine aufopfernde Liebe, indem er überall zu helfen, zu dienen und zu geben bereit war. Er trug die Idee von einem christlichen Weisen, von einem katholischen Lehrer in sich, und im Vergleich mit dieser Idee erschien ihm all sein Wissen als Stückwerk, so daß an ihm nie der geringste Anflug von Wohlgefallen an sich selbst und Selbstzufriedenheit mit seinen Leistungen zu bemerken war.

Nachdem er schon als Munnus Wisemanns „Vorträge über die vornehmsten Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche“ und dessen „Zusammenhang der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung mit der geoffenbarten Religion, aus dem Englischen überseht, und in den ersten Jahren seines Lehramtes „die religiösen Alterthümer des Volkes Israel“ für Allotols biblische Alterthumskunde nebst einer „Ein-

leitung in das alte Testament“ bearbeitet hatte, gab er 1850 sein Hauptwerk, die „Geschichte der biblischen Offenbarung“, heraus, das 1860 in dritter Auflage erschienen und in der katholischen Literatur wahrhaft epochemachend geworden ist.

Seinen Seelforgerberuf als höchste Auszeichnung achtend und als Verpflichtung erkennend, war Haneberg vom ersten Jahre seines Priesterstandes an fortwährend thätig in diesem Beruf. Alle Sonntage und an allen Vorabenden saß er Stunden lang im Beichtstuhle, zu dem sich die ältesten Greise und höchsten Staatsbeamten wie hohe Damen und arme Dienstmädchen hindrängten. Die vollständige Integrität seines Wandels und Rufes gewann ihm das Vertrauen Aller, von seiner erleuchteten Frömmigkeit erwarteten und empfangen Alle sichere Anleitung zu christlichem Wandel.

Das Vertrauen zu ihm mehrte sich noch, als Haneberg alle Sonntage die Universitätspredigten zu halten begonnen hatte. Seine tiefe Schriftkenntniß, die in jedem Vortrag zu Tage trat, seine hohe Begeisterung für den Beruf eines Verkündigers des göttlichen Worts, das Erhabene und Würdevolle des Ausdrucks, das Hochpoetische seiner Darstellung, die Anspruchslosigkeit seines ganzen Wesens — Alles trug dazu bei, ihm ein überaus zahlreiches Auditorium aus allen Ständen zu sammeln. Jahre lang wirkte er in dieser Stellung mit großem Segen.

Trotz alledem kam einmal eine böse Zeit (1848), in welcher die Ungnade seines bisherigen Gönners, Ludwigs I., daran war, den allbeliebten Lehrer, Prediger und Beichtvater, aus München zu verbannen. Seine sämtlichen Kollegen waren auf Anstiften jenes schändlichen Weibes, das die Revolution nach München gesendet, ihrer Stellen schon enthoben, und man erwartete mit Bangen alle Tage auch Hanebergs Absetzung. Allein jetzt fasten seine Zuhörerinnen und Beichtkinder aus den höchsten Ständen den Muth, für den Schuldlosen einzustehen und Fürbitte einzulegen. Statt der Ausweisung empfing er den Michaelsorden. Was ein Weib zu verderben drohte, haben fromme Frauen gerettet.

Seinem innern Drang nach dem klösterlichen Leben nachgebend, trat er im Herbst 1850 in die neue Abtei St. Bonifaz ein, einer der Ersten, die das Ordensgewand hier empfingen.

Vier Jahre lang hatte Haneberg seinen Brüdern das Beispiel des unbedingtesten Gehorsams und gänzlicher Verleugnung

seines eigenen Selbst gegeben und neben seinem Lehrerberuf alle Uebungen des Ordens mit strengster Gewissenhaftigkeit erfüllt, da wandten sich nach vier Jahren die Stimmen der Conventualen auf ihn und wählten ihn zum Abte. In dieser Stellung ging all sein Streben dahin, eine Genossenschaft im Geist und Sinn des hl. Ordensstifters und der hl. Männer seines Ordens herzustellen. Zu diesem Zweck machte er sich die Glanzpunkte seines Ordens, Clugny und Hirsau, und deren große Vorsteher zum Gegenstand eingehender Studien.

Im Jahre 1856 richtete er in dem seiner Abtei übergebenen alten Kloster Andechs eine Anstalt für Waisenknaben ein. Er scheute kein Opfer, wo es galt, eine verlassene kindliche Seele zu retten. Er besuchte selbst die Anstalt, so oft ihm möglich war, versammelte die armen Knaben um sich, prüfte ihre Kenntnisse und Fortschritte und rebete ihnen väterlich zu Herzen. Die Erhaltung und Förderung dieser Anstalt war ihm eine Lebensaufgabe.

Als 1864 die Kunde von seiner Wahl zum Bischof von Trier in's Kloster drang, versammelten sich sogleich sämtliche Conventualen, ihn bittend und beschwörend, sie nicht zu verlassen. Raum war diese Gefahr für das Stift vorübergegangen, so ward Abt Bonifazius für das Erzbisthum Köln in Aussicht genommen und bald darauf für das Bisthum Eichstätt. Der Abt war schon vom König von Bayern zum Bischof von Eichstätt ernannt. Das Dekret wurde aber nicht ausgegeben, denn die Conventualen und viele Personen aus den höchsten Ständen hatten den Abt noch einmal bewogen, im Kloster zu bleiben.

Als Haneberg vor wenigen Jahren zum Bischof von Speyer ausersehen war, schrieb er an den hl. Vater: „Ich frage seit achtzehn Jahren die Bürde der Vorstandschaft über das Kloster St. Bonifaz und ich will sie tragen bis an's Ende meines Lebens als getreuer Sohn Eurer Heiligkeit. Ich habe in mir kein Verlangen nach Aenderung meiner Stellung. Das mir angebotene Bisthum Speyer werde ich nur unter der Bedingung annehmen, daß Eure Heiligkeit dieß verlangt und mir befiehlt.“ Vater Jakob erkannte da seinen geliebten Sohn Josef und trug ihm auf, die Heerde am Rhein zu übernehmen und als treuer Hirte zu weiden. So nahm er dann statt des bisherigen Abtenstabes, den Bischofsstab in seine Hand und gelobte dem Herrn, ein treuer Bi-

schof seiner Kirche zu sein. Und was er dem Herrn gelobt, hat er treulich gehalten, wenn auch der Wunsch ad multos annos nicht in Erfüllung ging. Er starb, ohne das 60te Lebensjahr erreicht zu haben.

Kurz vor seinem Tode mußte er noch die Wandelbarkeit menschlicher Günst erfahren, die schon dem Psalmisten den Ausruf abgerungen hat: Nolite confidere in principibus; in quibus non est salus. Als Minister Luz mit seinen Beschuldigungen gegen Bischof Semestrey, wie die Wiener Judenpresse es ausdrückte, den Jesuiten aufs Glatteis gegangen und moralisch gefallen war, da suchte er einen Punkt, auf den er die öffentliche Aufmerksamkeit ablenken könnte, und er kam auf keinen Geringeren, als Bischof Haneberg, der, wie kein anderer, von Haus aus ein wahrer „Friedensbischof“ war. Dieser hatte damals seinen Nachbar auf dem bischöflichen Stuhl zu Mainz zu einer Predigt eingeladen. Das sollte ein Verbrechen gegen die Rechte der Krone sein, so verkündigte Hr. Luz, und schon sprach man vom Prozeß gegen den Bischof Haneberg. Um einer solchen Sache willen ward der maßelose Ruf seiner Loyalität und Treue, die von allen seinen königlichen Herren, dreien nach der Reihe, anerkannt und ausgezeichnet war, in den Roth gezogen von Parteien und Personen, welche die Rechte ihres Königs und ihres Landes eins um das andere zu verrathen sich als Patriotismus anrechnen. Ein einziges solches Stück aus dem Kulturkampf muß einst den Despotismus und die Heuchelei des herrschenden Liberalismus in der Geschichte brandmarken. — Gleichzeitig ergriffen aber die nächsten Anverwandten des Königs die Gelegenheit, dem Bischof ihre Verehrung öffentlich zum Ausdruck zu bringen und auch dem überberathenen König die Binde wenigstens in diesem Punkte vom Auge zu nehmen. Seit vielen Jahren war Haneberg der Gewissensthath der (convertirten) Königin-Mutter, die ihm ehrenvolles Zeugniß gibt im Tode durch folgendes Telegramm:

„Dem Domkapitel in Speyer, den Benediktinern in München meine treue, innige Theilnahme und Dank für alle Nachrichten. Gottlob, daß das Ende sanft war. Er war zu gut für diese Welt, darum nahm ihn der Herr zu sich; das unser Trost, am 5. und 17. gedente ich Ihrer, im Gebete Ihnen nahe.“

Die feierliche Beisetzung fand am Freitag den 2. Juni im Speyrer Dome statt. (Schluß folgt.)

— Bulletin des Kulturkampfes.

— 1) Den 76 Altkatholiken von Witten ist der Mitgebrauch der einzigen katholischen Pfarrkirche eingeräumt worden.

— 2) Die Kapläne Hirschmann und te Poel von Wiesbaden wurden, als sie nach der Ordnung des Gewerkschaftenplanes die bezüglichen Schulklokale behufs Ertheilung des katholischen Religionsunterrichts betreten wollten, von den Hauptlehrern der Elementar-Mädchen-, resp. Mittelschule zurückgewiesen. Veranlaßt ist diese überraschende Maßregel durch einen Beschluß der städtischen Schuldeputation, welcher die Ertheilung des Religionsunterrichts ausschließlich den Lehrern überweist.

— 3) Am 29. April fand in der Pfarrei Habscheid ein feierliches Laienbegräbniß statt. Es wären zwei Männer gestorben, denen der Herr Staatspastor Rolles das kirchliche Begräbniß versagt, weil sie nicht bei ihm ihre Pflichten gehalten hätten.

— 4) Groß-Strelitz (Oberschlesien). Schon mehr als eisk Wochen residirt Staatspfarrer Mücke in unserer Stadt und pastorirt das Häuflein seiner Getreuen, das trotz aller Beeinflussungen, Drohungen und Versprechungen noch immer nicht zu einem „Haufen“ anwachsen will. 80 bis 100 mit Kind und Kegel ist die Zahl seiner „Berehrer“, während die Gesamtzahl der Parodie über sechstausend beträgt. Er und seine Freunde schmeickelten sich mit der Hoffnung, in 3 bis 4 Wochen werde sich die „Eingenommenheit“ der „irreführten“ Parochianen gegen ihn legen und Alles werde wieder gut werden. Doch diese Hoffnung wurde zu Wasser.

— 5) Wie weit schon der „liberale“ Gewissenszwang in Bezug auf die Katholiken geht, ersieht man u. A. aus folgendem Faktum: Es befindet sich hier in der Stadt ein kathol. Bürgerhospital in welchem alte Personen Nahrung, Kleidung und Obdach finden. Die Aufsicht über dasselbe ist gegenwärtig in den Händen des beigeordneten Kaufmann Theodor Neumann, eines warmen Verehrers des Herrn Mücke. Derselbe hat nun anbefohlen, daß alle Hospitalitäten den Gottesdienst nicht anderswo als hier besuchen sollen, wenn nicht — so —! Einige der acht alten, schwachen, gebrech-

lichen Greise und Matronen ließen sich einschüchtern und thun, wie Neumann gesagt, nur zwei davon besuchen nach wie vor andere Kirchen. Zur Strafe hat der Herr den Hausvater angewiesen, den beiden Widerpänzligen an dem Tage, wo sie nicht zu Hause sind, das heißt, wo sie auf der Kirchenreise sind, weder Kost noch Kostgeld zu geben, noch ihnen die Stube zu heizen. Ist das nicht ächt „liberal“? Auch der Gymnasialreligionslehrer darf nicht mehr, wie er es früher gethan, den Katholiken in seelsorglicher Weise zu Hilfe kommen; sogar das Spenden der hl. Communion bei seiner Privatmesse im Sacellum der Aula an die hiesigen grauen Schwestern ist ihm vom Direktor der Anstalt untersagt worden. Aber trotz alledem hat Herr Mücke nicht mehr zu thun.

— 6) Karlsruhe. Die zweite Kammer hat das Gesetz, welches die confessionellgemischte Volksschule überall im Großherzogthum obligatorisch macht, mit allen gegen 13 Stimmen angenommen.

— 7) Wesel. Nach einer von dem commissarischen Landrath unseres Kreises, Herrn Dr. Kuhnke hiersebst, veröffentlichten Bekanntmachung hat nach Entscheidung des Kultusministers die Niederlassung der armen Dienstmägde Jesu Christi zu Hassen bei Rees, die bisher neben der Krankenpflege sich mit der Erziehung von Waisenkindern beschäftigte, am 1. Oktober ihre Thätigkeit einzustellen.

— 8) Der 70jährige, schwache, halbblinde und gelähmte Pastor Lehmann zu Steinbrück, der seit zwei Jahren gezwungen ist, die Pfarrgeschäfte allein zu versehen und dem nun seit einem Jahre sein ganzes Gehalt zurückbehalten wird, muß nun auch, wie das Hildesheimer Kath. Sonntagbl. mittheilt, am 10. Mai das Pfarrhaus räumen, in welchem er 33 Jahre ruhig und friedlich gelebt hat.

— 9) Am Sonntage fand in Draxig eine polnisch-katholische Volksversammlung statt, zu der sich gegen 1200 Personen eingefunden. Zum Versammlungslokal war eine Scheune eingerichtet. Von Polizeiwegen waren anwesend die Distriktskommissare von Garnikau und Ilsehe und des letzteren Secretär. Unter Anderm sprach der Chefredacteur des „Kur. Pozn.“, der Geistliche Kanteki, über die Schulfrage; als er die Schädlichkeit der confessionellosen Schulen berührte, wurde die Versammlung von dem

Distriktskommissar aus Garnikau aufgelöst. Wiederum eine schöne Illustration zu dem geschicklich garantirten Versammlungsgesetz!

— Ein schönes Beispiel des brüderlichen Zusammenlebens in religiöser wie in socialer Hinsicht haben wir an den katholischen Wenden der sächsischen Lausitz, die gegen 10,000 Seelen zählen.

Sie gehen an dem dritten Osters- und Pfingstfeiertage und an den Festen Maria Heimsuchung und Maria Geburt in feierlicher Prozession unter Gebeten und Gesängen mit ihren Seelsorgern an den in ihrer Mitte gelegenen und vom Kloster Marienstern geschmackvoll renovirten Wallfahrtsort Rosenthal, werden, dort angekommen, von den Ortsgeistlichen eingeführt und wohnen dem Gottesdienste bei, bei welchem an diesen Festtagen der kräftige Volksgefang auf Alle, die so etwas noch nicht gesehen und gehört haben, einen gewaltigen Eindruck macht.

Und wenn in einer etwas vermöglicheren Familie eine Hochzeit oder eine Primiz gehalten wird, so ist das ganze katholische Wendenland vertreten, so daß zu gleicher Zeit bis an 40 Tischen (jeder mit 10 bis 12 Personen) gegessen wird. Zum Schlusse des Mahles wird getanzt und Karten gespielt. Manche machen Besuche im Orte, weßhalb in jedem Hause Kaffee bereit gehalten wird. Wie werden denn da bei den nicht gar vermöglichen Familien die bedeutenden Kosten gedeckt? Vor der Hochzeit schicken die Grundbesitzer eine Quantität Butter, wobei die überbringenden Kinder und Mägde, oft an bis 14 Tischen, reichlich mit Kaffee und Kuchen bewirthet werden. Dann gibt auch noch jedes ein Hochzeitsgeschenk in Geld.

Am 30. April wurde auf die Art auch eine Primiz gefeiert, wozu ein Wirthschaftsbesitzer, weil er Neomyst arm war, sogar seinen ganzen schönen Hof anbot und Alles zu dem Zwecke frisch ausweisen ließ. Die Geistlichkeit und einzelne besondere Gäste, 21 an der Zahl, waren auf der Pfarrei, wo der alte sehr ehrwürdige Herr Pfarrer den Gastgeber machte, die Andern aber an 35 Tischen bei dem gedachten Wirthschaftsbesitzer. Den neu geweihten Priester hatte man bei der Gelegenheit nicht nur mit Einrichtung und Kleidung ausgestattet, sondern auch noch mit Geldspenden bedacht. Bei den kath. Wenden ist es auch üblich, für den neu geweihten Priester bei Ertheilung des

ersten heiligen Segens ein kleines Geldopfer zu hinterlegen.

Die katholischen Wenden in der sächsischen Lausitz leben auch im besten Einvernehmen mit ihren evangelischen Landsleuten; beide Theile vermeiden Alles, was den Frieden stören könnte.

— Zur altkatholischen Bewegung.

Wie vor einiger Zeit an eine Versammlung in Karlsruhe, so wurde jetzt an eine solche zu Neustadt in der Pfalz Professor Knobdt von Bonn abgesandt, um von dem Auftreten gegen die priesterliche Ehelosigkeit abzuschrecken, und zwar gab er dieses Mal als Grund an, weil die preussische Regierung dann die Katholiken nicht mehr als Katholiken betrachten und folgerecht dem Altkatholikengesetze die Anerkennung versagen werde. Darüber ist der Berichtshatter der „Basler Nachrichten“ entzückt. „Man will“, schreibt er, „die Gemeinde“ nicht hören, die Synode soll müssen, was die Bonner Synodalrepresentanz befehlt. Gesetze man doch ein, daß man nur die römische Unfehlbarkeit, nur die römische Gewalt herrscht nicht will, nämlich um die eigene an die Stelle zu setzen. Daß die Reformbewegung im Begriffe ist, eine Unwahrheit zu werden, Bonn hat dafür gesorgt und sorgt täglich dafür. Hier hilft (nicht lachen!) nur ein deutscher „Maunessgriff!“ Also Zwiespalt im eigenen kleinen Lager!

Aus der Schweiz.

— Ein siebden, Ende Mai. Ein interessanter Pilgerzug aus Frankreich erschien auf die 3 letzten Tage Mai's an der Gnadenstätte von M. Einsiedeln. Es waren circa 260 Personen aus der Distriktpfarrei Morreau und Umgegend, der Diözese Basel. Fünf Geistliche erschienen an der Spitze der frommen Pilger. Für Einsiedeln ist eine solche Pilgerzahl um diese Zeit nichts Bemerkenswerthes; aber auffallend war doch ein neuer, wohlorganisierter Pilgerzug aus Frankreich an der einsiedelischen Gnadenstätte und in einer Zeit, wo im eigenen Lande die Bittgänge nach allen Richtungen im Schwunge sind. Es ging Alles ordentlich und still vor sich. Zum Schlusse dieser französischen Wallfahrt wurde in der Gnadenkapelle ein feierliches Hochamt gehalten. Es handelte sich dabei um ein dreifaches Anliegen: 1. zu beten für die gegenwärtigen Bedürfnisse der katholischen Kirche; 2. zu beten für die Befreiung des hl. Vaters in Rom; dann auch 3. zu beten für

Frankreich, weil Maria Königin und Mutter dieses Landes sei. Die Herren Geistlichen waren aber über Frankreich nicht gut zu sprechen. „Es wird noch Alles roth bei uns; aber wir hoffen, beten, wirken, so lange wir können; der Allmächtige im Himmel wird zur rechten Stunde helfen.“

Ein alter Pfarrer, Begleiter des Pilgerzuges, sagte: „Ich bin schon 18 Mal in Einsiedeln gewesen, die heilige Mutter Gottes war immer meine Beschützerin, in größter Noth habe ich sie angerufen und sie half mir und Andern. Im Kriegsjahre 1870 waren die Preußen im Lande. Meine Pfarrei, 4 Stunden im Umkreise, schien für längere Zeit dem Untergang geweiht, unsere Häuser, Scheunen und Vorhöfe sollten eine Beute des Feindes werden. Ich bestieg die Kanzel, fuhr der alte Pfarrer fort, und sprach zu meinen Pfarrgenossen: „Liebe Leute, wir wollen, so weit es unsere Mittel erlauben, der lieben Mutter Gottes ein Monument errichten, damit sie die ganze Pfarrei vor der Kriegsnoth bewahre. Die Pfarrei gibt das Grundstück, ich Sorge für das Uebrige. Wer mit diesem Vorschlag zufrieden ist, soll aufstehen und sich neigen. Alles neigte sich, und die meisten Hausväter unterzeichneten nach der Hand eine hübsche Summe für Errichtung des Monuments. Alles geht gut und vorwärts. Die Hauptsache aber ist, daß im Jahre 1870 die ganze Pfarrei nicht den geringsten Schaden litt. Die Preußen kamen und zogen wieder ab, ohne uns zu belästigen.“

Dieser alte ehrwürdige Mann von 73 Jahren wurde noch gefragt, ob er für seine weitsichtige Pfarrei auch Hülfspriester habe? Er erwiderte: „Ich habe zwei Vikare, und das sind meine zwei Beine hier; sie thun Gottlob noch ihre Dienste.“

Unsere Pilger aus dem Franche-Comté waren in zwei Zügen über Zürich und Luzern nach Einsiedeln gekommen. Sie zogen am 31. Mai ganz geräuschlos, wie sie gekommen waren, ab und erbauten Alles durch ihre Andacht in der Gnadenkapelle und ihre ruhige Haltung in der geräumigen Kirche.

In Luzern wo diese harmlosen Leute einen kurzen Halt machten, sammelte sich schnell eine Menge Neugieriger, einige konnten es nicht übers Herz bringen, die Pilger nur anzuschauen, sie warfen ihnen wüthende Blicke zu und stießen Schmähsprüche gegen sie aus. Einem derselben hätten wir gerne auf die Seite „gewunken.“ Aehnliches geschah früher an protestantischen

Ortschaften, es scheint aber, daß in „den katholischen Vororte“ derzeit auch ziemlich viel gemeines Gefindel zu treffen ist.

— Aus dem Jura. Im Spital zu Bruntat starb kürzlich ein junger Elsässer als Katholik. Pape, der berüchtigte Spitalverwalter, wollte durchaus, daß die Leiche vom Apostaten begraben werde. Noch zur rechten Zeit kommen die Verwandten des Verstorbenen und verlangen, daß die Leiche von einem katholischen Geistlichen eingesegnet werde. Was thut nun Pape, er verweigert dem katholischen Geistlichen, so wie den Chorknaben einfach den Eintritt in den Spital sehr liberal und sehr christkatholisch!

Eine ähnliche Scene spielte sich ab in St. Ursitz mit einem italienischen Arbeiter. Nur der energischen Haltung seiner Landsleute ist es zu verdanken, daß der Verorbene nicht gegen seinen vorher geäußerten Willen von dem Apostaten begraben wurde.

Dieser Apostat führt jedoch ein so skandalöses Leben, daß selbst die Altkatholiken in ihn dringen, er möchte seine Stelle verlassen. Vor einiger Zeit war er so betrunken und gebärdete sich solcher Maßen, daß zwei Männer nicht im Stande waren, ihn nach Hause zu praktizieren, sondern ihn in einer Kneipe niederlegen mußten, zum Ergötzen der Anwesenden, bis er den Wein ein wenig verdaut und den Rausch ausgeschlafen hatte.

— Aus Genf. Durch ein Schreiben vom 30. Mai hat Msgr. Merillot den Eindringling von Thonex, Herrn Mansui exkommuniziert.

— Im Pfarrgarten in Versoir zerstörten einige Kinder etliche Gesträucher, sie wurden verklagt und von Hrn. Barb, dem großen Patriarchen des Schisma's frei gesprochen, dafür aber eine 18-jährige Person mit 50 Fr. und eintägiger Einsperrung bestraft.

Herr Pfarrer Guillermin von Versoir war wegen dieser Angelegenheit als Zeuge vor Gericht erschienen. Wie er Abends heimkam, wurde er von der Polizei abgefaßt und ins Gefängniß gebracht. Den Grund hievon weiß man nicht. Wahrscheinlich sucht man auf solche Weise das Volk einzuschüchtern. Doch man irrt sich sehr. Wir wissen zu leiden — zittern aber — nein!

— Aus einer Correspondenz des „Progès de l'Alin“ entnehmen wir folgende Stellen:

„Seit lange habe ich Ihnen nichts mehr mitgeteilt über die religiöse Bewegung in unserem Kanton, ich fand nämlich wenig zu berichten. Ich stehe nicht im Verdacht allzugroßer Züftlichkeit für die Ultramontanen, aber ich bin beinahe versucht sie zu achten, wenn ich sie mit den Liberal-Katholischen vergleiche.“

„Der Franzose, Vikar Pelissier, hat seine kleine Kirche, als er sie verließ, als eine „riesige Frage“ behandelt. Vor kurzer Zeit sagte mir ein liberaler Katholik, oder doch Einer, der sich den Schein gab, es zu sein: Pelissier liebt zu sehr die Uebertreibung, unsere Kirche ist keine riesige Frage, sondern eine kleine Frage, das ist das Urtheil über dieses Werk von Seite des größten Theils der Anhänger selbst.“

„Diejenigen, welche die Messe der liberalen Geistlichen besuchen, sind solche, die nicht an die Messe glauben. Ich kenne mehrere — sie bilden die Blüthe dieser Heerde. Die meisten von ihnen räumen gar, an keinen Gott zu glauben. Die Bessern nehmen noch ein höchstes Wesen an, aber es wäre schwierig, auch nur Einen zu finden, der das apostolische Glaubensbekenntniß unterschreiben würde. Diese Gesellschaft hat in den Wirtschaften unter Gläserklang den Anfang genommen, ich fürchte, sie möchte unter allgemeinem Gelächter ihr Ende nehmen.“

„Die Geistlichen sind sehr mittelmäßige Leute seit dem Weggange von Vater Hyacinth und Marçal. Es sind Leute, die aus Frankreich hergelaufen kamen mit leerem Beutel, aber meistens mit Weibern versehen. Wer nicht verheiratet ist, der thut es, um wenigstens ein Pfarrkind zu haben. Diese Leute haben, was sie nur wünschen: 3—5000 Franken Besoldung, ein Haus, einen Garten, ein Weib und freie Zeit, es fehlt ihnen also gar nichts! Doch ich täusche mich, es fehlen ihnen Leute, welche ihnen glauben und sie achten“ etc.

— Der Staatsrath macht ohne alle Prozeßform den Vorschlag, die unbeweglichen Güter zu confiscieren, welche im Besitze der Barmherzigen Schwestern und der Schwestern der Armen waren. Dieselben liegen in verschiedenen Gemeinden des Kantons und waren nicht Eigenthum der Korporationen, sondern von Privaten. Wie der Staat dazu kommt, Privateigenthum einfach einzusackern gegenüber dem Grundsatz der Unverletzlichkeit des Privatgutes, ist unbegreiflich — und doch begreiflich, es ist die richtige Konsequenz der Grundsätze des heutigen Liberalismus.

Die Frage der **Sonntagsheiligung** soll zum Verhandlungsgegenstande eines internationalen Kongresses gemacht werden. Das von Hrn. A. Lombard, Vater in Genf präsidirte Centralkomite des schweizerischen Bundes für Sonntagsheiligung ladet zu einem solchen nach Genf ein auf die Tage des 28. September bis 1. Oktober d. J. Die Delegirten jedes europäischen Staates werden einen Bericht erstatten über den Stand der Angelegenheit bei ihnen, sowohl vom socialen als vom religiösen Standpunkt aus. Eine Sitzung wird der Frage gewidmet: „Welches sind die geeignetsten Mittel, um die zur Förderung der Sonntagsfeier bestehenden Vereine neu zu beleben, zu vermehren und ihre Anstrengungen zu centralisiren?“ In einer zweiten Sitzung wird Diskussion darüber walten, in welcher Weise den öffentlichen Angestellten, insbesondere dem Personal der Eisenbahnen, die Sonntagsruhe, deren sie beraubt sind, zugewendet werden könnte. Endlich sollen zwei große Volksversammlungen, eine deutsche und ein französische, abgehalten werden mit Vorträgen über die Nothwendigkeit der Feier und der Heiligung des Sonntags.

— **Solothurn.** Für **Beibehaltung der 22. Kapuziner** sind wie bis dahin bekannt, Petitionen eingegangen wie folgt:

1) Durch **Gemeindebeschlüsse**. Nachträglich Hägendorf und Delingen. Im ganzen aus 41 **Gemeinden**.

2) Petitionen mit Namensunterschriften. Nachträglich aus dem Leberberg, von Grenschen 54, im Ganzen 656.

Aus der **Amtei Riegstetten**. Riegstetten 10, Niedergerlafingen 69, Obergerlafingen 16, Recherswil 68, Horriwil 47, Hallen 31, Herfwil 21, Derendingen 79, Eghiten 76, Deitingen 114. Zusammen 531.

Amtei Olten. Olten 70, Gunzgen 70, Bonigen 45, Starrkirch 55, Schönenwerd 51. Zusammen 291.

Amtei Ob- u. Nid. Trimbach 128, Wiesen 83, Winznau 75, Oberbögen 94, Niederbögen 71, Loshorf 175, Stülflingen 70. Zusammen 696.

Amtei Balthal (Thal und Gäu). Balthal 67, Holderbank 93, Denzingen 114, Wolfwil 105. Zuf. 376.

Ein **Hoch** den Gemeinden, ein **Hoch** dem katholischen Volke.

— **Olten. Mikatholische Synode.** Mittwoch Morgens 9 Uhr wurde die Synode in der Pfarrkirche eröffnet; Pfarrer

Schröder von Rheinfelden hielt die Synodalpredigt. Nach dem Gottesdienst eröffnete Hr. Landammann Broß die Verhandlungen mit einer Ansprache, in welcher er unter Anderm sprach: „Er (der Bischof) soll nicht ein mit Prunk umgebener Herrscher sein über Priester und Volk, sondern nach dem Vorbild unserer vaterländischen Institutionen ein einfacher Vorgesetzter, ein Führer und Freund des Volkes, welcher nach Wissen und Gewissen die Kompetenzen ausübt, welche ihm die Nationalsynode übertragen hat und noch übertragen wird. Er soll vor Allem aus auf vaterländischem Boden stehen und die Autorität der Verfassungen und Gesetze unseres Landes anerkennen. Er darf daher in keinem äußern Abhängigkeits- oder Gehorsamsverhältniß zu einer ausländischen geistlichen oder weltlichen Behörde stehen, und darf keiner solchen einen Treueid schwören“ (1).

Nachher folgte das wichtigste Geschäft, die Wahl des Bischofs. An der Wahl theilnehmten sich 158 Delegirte. Herr Prof. Herzog, Pfarrer in Bern erhielt 117 Stimmen, Hr. Pfarrer Schröder in Rheinfelden 34, Hr. Pfarrer Lochbrunner 2, Andere 2, leer und ungültig 3. Der Der Präsident Broß erklärt somit als gewählt Hr. Pfarrer und Prof. Eduard Herzog. Da erhob sich Hr. Herzog, um zu erklären, daß er die Wahl nicht annehmen könne. Auf die eindringlichen Worte des Herrn Landammann Keller erbat er sich dann auf 24 Stunden Bedenkzeit.

Herz-Jesu-Andacht.

(Ein vorzügliches Mittel zur Abwendung der gegenwärtigen Gefahren.)

I.

Außerordentliche Angriffe fordern außerordentliche Schutzmittel.

Das ist eine Wahrheit, die wohl kaum Jemand in Abrede stellen wird. Viel größere Schwierigkeiten bieten sich aber, wenn sie im praktischen Leben verwirklicht werden soll. Daß gegenwärtig in Deutschland und in der Schweiz die Schlange, welche schon seit Anbeginn der Welt das Reich Gottes auf dieser Erde bekämpfte, besonders kühn ihr Haupt emporhebt und die unversehrte Braut Christi, die Kirche, mit ihren giftigen Bissen zu verwunden sucht, wird wohl Jedem klar sein, der ein Zeitungsblatt in die Hand nimmt und die Kirchen-Maßregelungen, wie sie im Namen der Staatswillkür vielerorts angestrebt werden, oder z. B. bei uns in der Schweiz die Absetzung des Bischofs von Basel durch den Macht-

spruch der 5 liberalen Regierungen u. c. liest. Wenn auch Einige der Hoffnung sind, daß die Auflösung der Diöcese Basel vielleicht eine günstigere Eintheilung der Kirchensprengel der Schweiz zur Folge haben wird, so liegt doch auch anderseits die Befürchtung nahe, daß man die heftigen Angriffe gegen die Kirche dazu benützt, um besonders die protestantische Bevölkerung glauben zu machen, die katholische Kirche sei durch das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit wirklich staatsgefährlich geworden, und um aus den laienlichen Wirren herauszukommen, gebe es kein anderes Mittel, als daß der Staat die Bildung der jungen Geistlichen in die Hand nehme und daß die Pfarrer in ihren Amtsverrichtungen ganz unter die staatliche Oberraufsicht gestellt werden.

Da ein großer Theil der Protestanten von vielen Vorurtheilen gegen die katholische Kirche befangen ist, und so viele liberale Katholiken keine größere Freude haben, als wenn sie ihre eigene geistige Mutter binden und knebeln können, so läßt es sich nicht unschwer voraussehen, daß die Lage für uns Katholiken sehr unheilvoll werden kann. Wir befinden uns in der ganz gleichen Gefahr, wie die Kirche in Preußen. Findet man doch zwischen den kirchenpolitischen Vorgängen in diesen zwei Ländern eine so auffallende Ähnlichkeit, daß man sich des Bedachtes nicht entschlagen kann, es sei eine und dieselbe Person, welche in Berlin und Bern den Krieg gegen die Kirche leitet.

Es fragt sich nun, was sollen wir dagegen thun. Mit Muthlosigkeit und Klagen über die bösen Zeiten ist uns auf jeden Fall nicht geholfen. Wenn ein Hirt seine Herde auf die Weide geführt hat und es bricht ein schreckliches Ungewitter los, so wird es ihm wenig helfen, wenn er unter der Thüre seiner Hütte steht, die Hände über dem Kopfe zusammenschlägt und verzweiflungsvoll in den Tumult der Elemente hineinschaut. Er muß hinaus in den Sturm und den Regen und die Lämmer, die erschreckt hin- und herrennen, sammeln und unter das schützende Dach der Stallungen zurückführen. Eben so müssen die Geistlichen ihre Gläubigen um sich scharen, die Katholosen und Schwankerden zu sich heranziehen und sie hineinführen in das Haus, das auf dem Felsen gebaut ist und gegen das umsonst die finstern Mächte heranstürmen.

Doch das läßt sich alles ganz schön sagen; die Kunst besteht darin, ein Mittel zu finden, wodurch man die treuen Katholiken immer mehr befestigen und die Beirrtten wiederum zurückrufen kann. Wenn unsere Gegner sich ihre deutschen Gesinnungsgenossen zum Vorbilde nehmen, so könnten vielmehr auch wir unsere Augen auf die deutschen Amtsbrüder richten, um zu sehen, mit welchen Waffen sie

den feindlichen Angriffen am besten zu begegnen hoffen. Es sind hauptsächlich zwei Mittel, die wir hier erwähnen wollen, das eine ist die **Andacht** zum göttlichen Herzen Jesu, das andere die **Errichtung von katholischen Vereinen**. Wir wollen heute nur über das erstere sprechen, vielleicht wird uns später die Gelegenheit geboten, auch über die katholischen Vereine ein Wort zu sagen.

Wie bekannt, wurde durch das von allen deutschen Bischöfen unterzeichnete Hirten Schreiben vor einiger Zeit angeordnet, daß in allen katholischen Kirchen Deutschlands von Allerheiligen bis zum Beginn der Fastenzeit jeden Freitag, oder wenn das nicht möglich sein sollte, jeden Sonntag eine feierliche Andacht zum allerheiligsten Herzen Jesu mit Predigt und Auslegung des hochwürdigsten Gutes abgehalten werde, um den Allmächtigen durch gemeinsames Gebet zu beschwören, die bedrohte Kirche Deutschlands zu beschützen. Die deutschen Bischöfe glaubten also, die sicherste Hilfe in der Noth vom göttlichen Herzen Jesu erwarten zu dürfen. Schon die Auktorität so vieler erleuchteten Kirchenfürsten wäre gewiß genügend, um jeden Geistlichen zu überzeugen, wie zeitgemäß auch für uns eine solche Andacht wäre, da wir uns in den gleichen Verhältnissen wie die deutschen Katholiken befinden. Doch es sei uns gestattet, hier mit kurzen Worten das innere Wesen dieser Andacht etwas auseinanderzusetzen, und die Leser werden nicht nur aus äußern Gründen, sondern auch aus der Natur der Sache selbst ersehen, daß diese Andacht es ist, die uns Gott in seiner Weisheit gerade zum Schutze gegen die Gefahren dieser Zeit gegeben hat.

(Fortsetzung folgt.)

Personal-Chronik.

Buzern. Montag den 29. Mai begrüßte die Pfarrgemeinde Gntlébuch in gelungener, frommer, froher Weise ihren neugewählten Hochw. Herrn Kaplan **Kaspar Graf**, bisher Vikar in Wohlhausen. Das Willkommen war ein frohes, möge das Wirken ein langes werden, Gottes Segen wird nicht fehlen.

— **In Rothenburg** starb letzten Samstag Hochw. Hr. Kaplan **Schmid** im Alter von 63 Jahren.

— **Den 5. Juni** starb in **Sursee** nach längerer Krankheit, 69 Jahre alt, der Hochw. Hr. Stadtpfarrer **Vital Schnyder**.

Zura. — **Den 30. Mai** starb in **Bourrignon**, erst 28 Jahre alt, der Hochw. Hr. Pfarrer **Julius Friedez**, von seinen Pfarrkindern sehr geliebt und betrauert.

Schweizerischer Pius-Verein.

Empfangs-Bescheinigung.

A. Jahresbeitrag von dem Ortsvereine: Ermatingen Fr. 22, Gersau 39, 60, etc.

